Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 26. November 1883. **Nr. 553.**

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Der Kronprinz in Spanien.

Madrid, 24. November, 5 Uhr 10 Min. Nachm. Heute Nachmittag fand auf dem Prado vor dem deutschen Kronprinzen die angesetzte große Parade statt. Auf dem sehr breiten, mit Alleen versehenen Boulevard war ein Pavillon errichtet, der mit deutschen und spanischen Fahnen und den Wappenschildern von Madrid geschmückt war. Vor dem Pavillon hielten Hellebardiere Wache. Der Zutritt zur Umgebung war nur gegen Karten für die Hofgesellschaft gestattet. Dort versammelt sich die feine Welt von Madrid und ganz Spanien. Das Wetter war sonnig, echtes Hohenzollernwetter.

Nachdem der König, der Kronprinz und die Suite die Revue der in Linie aufgestellten Truppen abgenommen, führte Don Alfonso unsern Kronprinzen vor den Pavillon, wohin die Königin Christine, die Königin Isabella und die Infantin in Galawagen gekommen waren. Der Kronprinz nahm hier mit seinem glänzenden Gefolge Aufstellung, während der König, in spanischer Generalsuniform, ein Bild jugendlicher Ritterlichkeit, davon sprengte, um sich für das Defilé an die Spitze der Truppen zu stellen. Der Kronprinz trug die Kürassieruniform und ritt, wie der König, ein prachtvolles hellbraunes Pferd.

Um 2 Uhr begann der Vorbeimarsch; zuerst kam die Infanterie, dann die Jäger, die Bergartillerie, die Genietruppen, und dann die Bürgergarde, welche in ihren Uniformen an Friedrichs des Großen Grenadiere erinnern. Das Publikum begrüßte die Bürgergarde mit sympathischen Zurufen.

Die Truppen machten in ihren eleganten Uniformen einen sehr guten Eindruck. Die Musik, welche auch eine Variation deutscher patriotischer Lieder spielte, war sehr gut.

In der zweiten Abtheilung defilirte die Artillerie in Gala, welche ein sehr kriegerisches Bild bot. Darauf kamen Lanciers und weiße, gelbe und rothe Husaren. Um 4 Uhr war die Parade beendet.

Die Volksmenge umringte den König und den Kronprinzen und brach in lebhafte Evvivas aus. Der Kronprinz gewinnt ersichtlich an Sympathien.

Die Journale bringen die Biographie und das Portrait des Kronprinzen; in allen Schaufenstern hängt seine Photographie.

Ein offizielles Telegramm meldet noch über die Parade:

Der Kronprinz trug Kürassier Uniform mit dem Goldenen Vließ und dem Schwarzen Adler-Orden, der König Alphons trug die Uniform eines Generalkapitäns mit dem Schwarzen Adler Orden. Zahlreiche Generalstabsoffiziere, das militärische Gefolge des Kronprinzen, der deutsche Gesandte Graf Solms und die Militärattachés der fremden Mächte bildeten die Suite. Der König und der Kronprinz ritten langsam die Front ab und stellten sich alsdann vor der Tribüne auf und ließen die Truppen, welche in Stärke von 15,000 Mann in Parade standen, vorbeidefiliren. Der Kronprinz sprach seine Anerkennung über die tüchtige Haltung der Truppen aus und interessirte sich insbesondere für die Gebirgsartillerie.

Im Laufe des Vormittags hatte der Kronprinz das Gemäldemuseum besucht. — Abends findet zu Ehren des Kronprinzen ein Bankett zu 130 Gedecken im königlichen Palais statt. — Glänzendes Wetter.

Madrid, 24. November, Nachm. 5 Uhr 40 Min. (Von einem zweiten Korrespondenten.) Die Parade nahm bei ruhigstem Wetter einen sehr glänzenden Verlauf. Auf dem Prado war ein großer Pavillon mit prachtvoller Dekoration gebaut für die Königin, welche mit der Königin Isabella und den Infantinnen in großer Gala-Auffahrt um 1½ Uhr Nachmittags erschien, für das diplomatische Korps, die Minister, die Hofbeamten und die Staatsbehörden. Der Pavillon war umgeben von Waffenpyramiden, Kanonen, Harnischen und anderen kriegerischen Emblemen. Eine Ehrenwache der Guardia civil mit Hellebarden bildete Spalier. Der deutsche Kronprinz erschien in der Uniform seines pommerschen Kürassier-Regiments, der König in spanischer Generalsuniform, Beide mit dem schwarzen Adlerorden. Im Gefolge befanden sich der Kriegsminister Lopez Dominguez, die Generale v. Blumenthal und Mischke und eine glänzende Suite. Nach dem Abreiten der Front der Truppen, welche von dem General Kapitän Ferreros kommandirt wurden, sprengte der Kronprinz mit dem König an den Pavillon und salutirte vor der Königin. In der Parade standen 6 Regimenter Infanterie, die Alumnen des Generalstabs, die Ingenieure der Guardia civil. Vier Panillas Jäger, Bergartillerie, Ingenieure und Pontoniere und ein Regiment Husaren. Der Vorbeimarsch war vortrefflich. Nach Beendigung der Revue ritt der Kronprinz mit dem König wieder zur Königin, während die Volksmassen in stürmische Hochrufe ausbrachen. Der Parade folgt Abends ein großes Militärbankett im Palazzo reale, an welchem auch das diplomatische Korps, die Kammerpräsidenten und die Ritter vom goldenen Vließ theilnehmen.

Madrid, 24. November. (K. Z.) König Alfons wurde, als er gestern in Ulanen Uniform zum Bahnhofe fuhr, um den Kronprinzen zu empfangen, vom Volke mit ganz ungewohnter Wärme die ihm selbst auffiel, begrüßt. Es war dies eine an eine leicht zu errathende Adresse gerichtete Kundgebung des spanischen Nationalstolzes. Bei der Spazierfahrt im Park Buen Retiro kutschirte Don Alfons selbst den Wagen, in welchem er mit dem Kronprinzen fuhr. Die Königin befand sich im zweiten, die Königin Isabella im dritten Wagen. Bei der Opernvorstellung erschien der Kronprinz erst spät, weshalb eine Ovation in der Art, wie sie in Valencia dargebracht wurde, wo das Publikum aufstand, unthunlich war. Heute Morgen besuchten der König und der Kronprinz ohne Begleitung die Museen. Um 1 Uhr fand eine Truppenschau auf dem Prado statt. Von einer prächtig geschmückten Bühne sahen die beiden Königinnen, welche schwarze Sammetkleider und weiße Federhüte trugen, dem militärischen Schauspiele zu; außer ihnen befanden sich dort auch viele Mitglieder der beiden Kammern und die Diplomaten, unter diesen auch die Franzosen, welche bei dem Empfangsfeste nicht zugegen gewesen waren. Der Kronprinz, in Kürassier-Uniform, einen andalusischen Falben reitend, hielt seitwärts von der königlichen Bühne. König Alfons, in Generalkapitäns-Uniform, jagte mit der Generalität in gestrecktem Galopp heran und führte dann 16,000 Mann Infanterie, Artillerie mit Kruppschen Kanonen, die mit prächtigen Maulthieren bespannt waren, und Lanceros vorüber. Der Kronprinz lobte die in der That vortreffliche Haltung und Ausrüstung der Truppen.

Morgen wird der Kronprinz einem Stiergefecht anwohnen. Die Pferde sollen bei demselben nicht zu Tode gequält, sondern, wenn sie verwundet sind, herausgeschleppt werden.

Die monarchisch gesinnte Presse bewillkommt mit warmen Worten den Sohn und Erben des mächtigsten Erdenherrschers. Der republikanische „Globo“, das Blatt Castelars, fordert die Bevölkerung auf, sich achtungsvoll, aber schweigend zu verhalten: „grando respeto, mudo silencio!“ (große Achtung, tiefes Schweigen).

Deutschland.

Berlin, 25. November. Einem Telegramm des „Reuter'schen Bureaus“ zufolge ist, derweil in Paris die Verhandlungen zwischen dem Botschafter Tseng und dem Minister Ferry noch schweben, der Krieg zwischen Frankreich und China thatsächlich bereits Ende der vorigen Woche ausgebrochen. Nach der Meldung des Londoner Telegraphen-Bureaus haben dreitausend Mann chinesischer Truppen die Franzosen angegriffen; diese haben sich sieben Stunden lang tapfer vertheidigt und die Chinesen zurückgeschlagen. In Kanton treffen neue chinesische Truppen ein und jedenfalls bereitet man sich auf einen kräftigeren Vorstoß gegen die französische Macht in Tonkin.

Die chinesische Politik des Zögerns und des Zauderns scheint somit nur den Zweck verfolgt zu haben, Frankreich zu täuschen und die Aussendung ausreichender Verstärkungen hinzuziehen. Die chinesische Diplomatie gilt für die verschlagenste der Welt, und sie scheint ihren Zweck, mit kleinen Mitteln Erfolge zu erzielen, in einem gewissen Sinne auch Frankreich gegenüber erreicht zu haben. Dennoch wird man nicht daran zu zweifeln haben, daß Frankreich, welches jetzt mit vollem Ernst seine Kräfte entfalten muß, seiner bezopften Feinde Herr werden wird. Die Leidenschaften Frankreichs werden, so weit sie sich bisher auf die europäische Politik gerichtet haben, sich wohl für einige Zeit abkühlen und die Sucht nach „gloire“ wird man, wenn irgend möglich, auf den tonkinesischen Schlachtfeldern zu befriedigen suchen.

Der Ausbruch des chinesisch-französischen Krieges hat für das nicht-französische Europa außer in Beziehung auf den Handel nur insofern Bedeutung, als dadurch eine Ablenkung für die politischen Leidenschaften der Franzosen geschaffen wird. Ein chinesischer Krieg ist einstweilen eine Bürgschaft des europäischen Friedens. Der englische Handel und theilweise auch der deutsche, wird unter dem Ausbruch der Feindseligkeiten jedenfalls zu leiden haben; doch wird man sich von der Einbuße, die dem Export der europäischen Industrieländer entsteht, keine allzu großen Vorstellungen zu machen brauchen.

Die Befürchtungen, die man einige Zeit hindurch wegen einer Veruneinigung Englands und Frankreichs in Folge des chinesischen Konflikts hegte, sind bereits in den Hintergrund getreten. Vorläufig ist es nicht wahrscheinlich, daß England sich in die Händel Frankreichs wegen Anam einmischen wird. Der chinesische Krieg reduzirt sich somit einstweilen auf eine spezielle Angelegenheit Frankreichs, die vom Standpunkte der deutschen Politik aus jedenfalls das Gute hat, daß die politischen Leidenschaften unserer westlichen Nachbarn auf ein entfernt liegendes Interessengebiet abgelenkt werden.

— Ueber Friedrich den Großen steht eine merkwürdige Veröffentlichung bevor. Er hatte einen Vorleser aus der französischen Schweiz, Namens Catte, der ihm jeden Nachmittag ein paar Stunden vorlesen mußte. Der König las auch wohl selbst vor und erging sich in seiner lebhaften Weise in Aeußerungen aller Art. Der Vorleser führte täglich sorgfältig Buch über die Bemerkungen Friedrichs des Großen, und das Manuskript befindet sich gegenwärtig im preußischen Staatsarchiv. Geheimrath von Sybel beabsichtigt diese interessanten Mittheilungen herauszugeben, und wir hoffen in den Stand gesetzt zu werden, schreibt die „Köln. Ztg.“, einige besonders anziehende Aeußerungen des Königs noch vor Erscheinen des Buches mittheilen zu können.

Der Magistrat von Berlin genehmigte in seiner gestrigen Sitzung einen sehr wichtigen Vertrag mit der deutschen Edison-Gesellschaft wegen elektrischer Beleuchtung eines großen Theiles von Berlin. Die vom Magistrat für jedes sechszehnkerzige Glühlicht zu leistende Vergütung soll 120 Mark jährlich betragen. Die Gesellschaft zahlt an die Stadt mindestens 10 pCt. von der jährlichen Brutto-Einnahme. Der Vertrag soll auf 30 Jahre gültig sein. Die Gesellschaft hinterlegt eine Kaution von 150,000 Mark. Was den Preis anbetrifft, so wird nach dem vereinbarten Tarif das elektrische Licht doppelt so theuer sein, als das Gaslicht. Der Beschluß des Magistrats wurde einstimmig gefaßt und der Vertrag sofort an die Stadtverordneten-Versammlung zur Berathung übergeben.

— Zu der unlängst ausgeschriebenen Wettbewerbung um Pläne für die Bebauung der Museumsinsel in Berlin geht dem Centralblatt der Bauverwaltung von zuständiger Seite die Mittheilung zu, daß den Konkurrenzentwürfen etwa beigegebene perspektivische Zeichnungen weder dem Preisgericht vorgelegt, noch zur öffentlichen Ausstellung zugelassen werden, daß vielmehr ausschließlich die im Programm geforderten Zeichnungen an der Preisbewerbung theilnehmen. Für die Kosten der Vorarbeiten zu dieser Konkurrenz und für die zu vertheilenden Preise enthält der außerordentliche Etat des Kultusministeriums den Beitrag von 50000 M. — In demselben Etat ist eine Summe von 300,000 M. als erste Rate zur Wiederherstellung der Schloßkirche in Wittenberg in Ansatz gebracht, wofür dem Vernehmen nach unser Kronprinz schon seit langer Zeit ein ganz besonderes Interesse bethätigt. Die Kirche, welche als charakteristisches Beispiel der spätgotischen Bauweise in kunstgeschichtlicher Beziehung von Bedeutung ist, befindet sich, zum Theil infolge von Beschießungen und Brand zu Kriegszeiten, in einem so nothdürftig und nüchtern ausgebesserten Zustande, daß eine gründliche, der ursprünglichen Bauweise und der geschichtlichen Bedeutung der Kirche entsprechende Wiederherstellung längst als nothwendig anerkannt ist. Zur Bestreitung der Kosten, die nach aufgestelltem Anschlag 580,000 Mark betragen werden, ist der Patronatsbaufonds weder geeignet noch im Stande, weshalb der Bau auf Staatskosten ausgeführt werden soll.

— Die englische Regierung hat, wie die „C. T. C.“ aus Kairo meldet, den Vorstellungen des in Kairo befindlichen Generalkonsuls Baring und der egyptischen Regierung nachgegeben und die Räumung Kairo's, welche demnächst erfolgen sollte, vertagt.

Der „falsche Prophet“, der „Mahdi“, welcher soeben einen so entscheidenden Erfolg über die egyptischen Truppen im Sudan errungen, heißt Mahomet Achmet und stammt aus der Provinz Dongola. Sein Vater war Abdullah, ein Tischler, welcher 1852 mit seiner Familie, aus drei Söhnen und einer Tochter bestehend, sich in Shindi, einer südlich von Berber am Nil gelegenen Stadt, niederließ. Mahomet Achmet kam als Knabe zu seinem Onkel, einem Schiffsbauer, in die Lehre, er entlief derselben, kam nach Chartum, trat in die Freischule (Medressa) eines Fakir ein, welcher in Hoghali nahe bei Chartum wohnte; hier trieb Mahomet Achmet eifrigst religiöse Uebungen, machte jedoch im Schreiben und Lesen nur geringe Fortschritte. Nach einiger Zeit besucht er eine andere Religionsschule in Berber, welche er nach sechs Monaten verließ, um sich nach dem Dorfe Aradup bei Kana zu begeben. 1870 erhielt er die Weihen als Fakir und ließ sich auf der Insel Abba bei Kana nieder. Hier grub er eine Höhle, in welche er [illegible] frommen Uebungen zurückzog, bald erwarb er sich den Ruf eines Heiligen, er sammelte Schüler um sich, nahm sich mehrere Frauen, Töchter angesehener Persönlichkeiten, und erlangte allmälig großen Wohlstand. Da der Koran nur vier rechtmäßige Weiber gestattet, so ließ sich Mahomet Achmet von Zeit zu Zeit scheiden, um sich eine neue Frau zu nehmen. Gegen Ende Mai 1881 schrieb er an die anderen Fakirs er sei der Mahdi, der von Mohamed verheißene Prophet welcher berufen sei, den Islam zu reformiren, allgemeine Gleichheit, gleiches Recht, eine allgemeine Religion und Gütergemeinschaft einzuführen; wer nicht an ihn glaube, sei es Christ, Mohamedaner, oder wie er heiße, müsse vernichtet werden. Mahomet Saleh, einen gelehrten und einflußreichen Fakir in Dongola, wies er an, seine Anhänger zu sammeln und sich mit ihm bei Abba zu vereinigen. Dieser jedoch erklärte ihn für irrsinnig und machte der Regierung Anzeige. Rauf Pascha sandte darauf August 1881 eine Truppenmacht gegen ihn, die jedoch keinen Erfolg hatte. Der Mahdi ist lang und schmächtig, von leicht brauner Farbe und trägt einen schwarzen Bart. Er zeigt große Klugheit und Gewandtheit, so daß sein Anhang im steten Wachsen ist.

Der Exkhedive Ismail Pascha, welcher gegenwärtig in London lebt, ist der Meinung, daß, wenn nicht sofort größere Truppenmassen aufgeboten würden, der Prophet sich nordwärts wenden und das Nildelta überfallen werde. Der Weg stehe ihm offen; er habe nur von Obeid direkt nach Dongola zu marschiren, Chartum rechts liegen lassend und am Dongola nach Berber, um auf diese Weise Chartum und Oberegypten vollständig abzuschneiden. Da nach der Niedermetzelung des Hauptmanns Moncrieff und seiner Truppen Suakim und dessen Umgebung schon in den Händen der aufständischen Beduinen sei, brauche der Mahdi letztern nur die Hand zu reichen. Der Exkhedive befürwortet daher einen schleunigen Feldzug gegen die fanatisirten Horden und verwirft den in England auftauchenden Plan, den Sudan sich selbst zu überlassen. Die Preisgebung des Sudans bedeute Anarchie und Wiederaufnahme des Sklavenhandels in großartigem Maßstabe. Ismail Pascha spricht von der egyptischen Politik in Oberegypten mit bitterer Kritik. Den Keim des Aufstandes sieht er in der Schwächung der Zentralgewalt in Kairo und in dem von den Engländern und vor ihnen von der Doppelkontrolle eingeführten unangebrachten kleinlichen Sparsamkeit. „Ich selbst“, sagte er „hielt die Derwische und die anderen religiösen Häupter, welche im Sudan große Lokalgewalt besitzen, durch monatliche Geldspenden in Schach. Als die Doppelkontrolle diese Spenden einzog, verbanden die Unzufriedenen sich mit den Sklavenhändlern und spannen ihr

Ränke." Aus ähnlichen Sparsamkeitsrücksichten war die geplante Eisenbahn von Suakim am Rothen Meere nach Berber unausgeführt geblieben und doch hätte die Entschädigung, welche die egyptische Regierung an die Eisenbahn-Unternehmer zahlen mußte, fast für den Bau ausgereicht. Mit einer solchen Bahn wäre dem Mahdi leicht der Weg zu verlegen. Ismail ist übrigens über das Blutbad nicht im mindesten erstaunt, denn man habe die entlassenen Soldaten Arabis wie Bösewichter behandelt und sie ohne Waffen und Fahnen ehrlos Hicks Pascha überliefert; woher sollte ihnen Muth und Begeisterung kommen? Ismail schlägt daher vor, seinen Sohn Hassan zum Generalgouverneur des Sudans zu ernennen, ihm erfahrene Leute wie Jemalledice, Reuf und Ismail Ejub beizugeben und vor allem eine Armee von 20,000 Mann.

Wie die „C. T. C." aus Kairo von heute meldet, bedroht der Mahdi bereits Khartum. Der Vertreter des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats in Kairo hat daher im Einvernehmen mit dem französischen Generalkonsul Schritte gethan, damit den in Khartum befindlichen Europäern, sowie den Konsuln und Missionären ein Nilschiff zur Bergung gestellt werde.

Aus London wird dem „Berl. Tagebl." gemeldet:

Sowohl die ernsten Fachblätter, wie die liberalen und konservativen bedeutenden Wochenblätter stimmen darin überein, England dürfe jetzt nicht seine Truppen aus Egypten zurückziehen, im Gegentheile müßten nöthigenfalls aus Indien und England Truppen hingeschickt werden zur Sicherung Egyptens und zur Erhaltung des englischen Einflusses daselbst. Der radikale „Spektator" schreibt: Entweder England vertheidigt Egypten bis zum ersten Katarakt, oder sie müssen Egypten dem Sultan überlassen. Die konservative „Saturday Review" dringt auf die absolute Nothwendigkeit der Vertheidigung Egyptens, weil sonst Frankreich die Gelegenheit benutzen würde, seine Superität wieder herzustellen; schon arbeite Barrere dahin. Der „Spektator" dagegen meint, nun sei wohl jeder Gedanke an eine Eroberung Tonkins aufgegeben, denn binnen einem Monat dürften die Franzosen in Algier und Tunis für ihr Leben zu kämpfen und 50,000 Mann hinzuschicken haben. Lesseps erklärte einem Interviewer, er rathe nur die schnellste Befestigung Assouans an, doch fürchte er nicht das Vorrücken des Mahdi nach Unter-Egypten; die Bewegung werde bald zusammenfallen; er rieth vor der Absendung englischer Soldaten wegen des Klimas ab, auch indische Soldaten seien unnöthig. Doch hält man Lesseps hier in London nicht für unparteiisch.

Arabi's bekannter Vertheidiger Broadley erklärt, unser berühmter Landsmann Schweinfurth, einer der besten Kenner nordafrikanischer Verhältnisse, sagte ihm vor dreizehn Monaten, die Bewegung des Mahdi sei eine zehnmal größere Gefahr für Egypten, als Arabi jemals es war. Der Mahdi gehört der mächtigen religiösen Brüderschaft Sidi-Abd-el-Kader-Dgelani an, deren Hauptsitz Bagdad ist und die Verzweigungen in Tunis und überall in Afrika hat. Auch ein anderer „Mahdi", ein gewisser Muhamed Senussi, ist im Süden von Tripolis ansässig, sehr reich und mächtig. Emissäre des Sultans erschienen bereits aus Jeddah in Suakim, um mit dem siegreichen Mahdi anzuknüpfen, und die Franzosen trachteten seit lange, die Sudan-Stämme zu gewinnen. Der Khedive Ismail allein verstand es, den Sudan theils durch Schlauheit und Bestechung der Derwische, theils durch ganz unabhängige Gouverneure zu beherrschen. Jeder Versuch, den Sudan von Kairo bei den jetzigen Mitteln Egyptens zu beherrschen, muß fehlschlagen. Die abgemetzelte Sudan-Expedition wurde von Tewfik zur Bestrafung der arabischen Offiziere und Soldaten, welche das Expeditions-Korps bildeten, unternommen. Dufferin, Stewart, Cherif Pascha und General Hicks selbst waren gegen diese Expedition.

Ausland.

Paris, 23. November. Die hiesigen Blätter bringen über den Empfang unseres Kronprinzen in Valencia nur die Depeschen der „Agence Havas". Die einzige Ausnahme macht die „France", die sich telegraphiren läßt, daß der Kronprinz überall, wo er sich zeigte, tüchtig ausgepfiffen wurde. Da dasselbe nach Behauptung dieses Blattes auch in Genua geschehen ist, so ist es wohl kaum der Mühe werth, sich mit der neuesten Meldung noch weiter zu beschäftigen. Dagegen möchte ich Ihnen doch einen Artikel des „Evenement" von heute nicht vorenthalten. Thatsachen reden — manchmal auch Worte. Also man höre:

Stellen wir die Thatsachen ein wenig richtig. Zunächst kommt die Aufreizung nicht von der Pariser Presse. Bismarck und seine Blätter haben den unversöhnlichen Kampf begonnen, nicht grade gegen Paris, sondern gegen die Elsaß-Lothringer. Sie haben die französische Sprache aus den Schulen und dann aus dem Bezirks- und dem Landesausschusse vertrieben. Das ist reiner Despotismus, eigens dazu erfunden, um alle französischen Herzen auf's schmerzlichste zu verwunden. Bismarck weiß sehr gut, daß jeder Schlag, dem er einem Elsaß-Lothringer zufügt, in allen wahrhaft französischen Herzen mitgefühlt wird. Wenn man diese drakonische Maßregel noch auf den Elsaß allein beschränkt hätte, wo das Volk noch Deutsch versteht; aber sie auf Lothringen auszudehnen, wo kein einziger Einwohner auch nur ein Wort Deutsch versteht (!!), das ist eine Tyrannei, würdig eines Dschingis Khan oder Tamerlan! Einen Franzosen zu zwingen, Deutsch zu lernen, ist eine Quälerei; ihn aber zu zwingen, so zu sprechen, das ist schlimmer, als wenn man ihm den Hals abschnitte. Nachdem Bismarck und seine Regierung der französischen Sprache den Vernichtungskrieg erklärt haben, immer unterstützt durch ihr Parlament und ihre Presse, haben sie sich bemüht, jedem Elsaß Lothringer, der auch nur einige Sympathieen für Frankreich hat, das Leben unmöglich zu machen. Das Martyrium (!) Antoines, eine Brathung bei langsamem Feuer, hat alle edlen französischen Herzen auf den glühenden Rost gelegt. Von den unterdrückten Zeitungen will ich gar nicht reden. Es ist aber Thatsache, daß jeder Elsässer, jeder Lothringer, der den geringsten Wunsch zu Gunsten Frankreichs ausspricht, den gröbsten Belästigungen nicht nur von seiten der Regierung und Polizei, sondern auch von allen Deutschen ausgesetzt ist, die ihre Vaterlandsliebe nicht anders als durch wilden Haß gegen Frankreich und die Franzosen bekunden können. Daß dieses Vorgehen der Deutschen eine Reaktion bei den Franzosen hervorgerufen hat, ist nicht erstaunlich. Jede Gegenwirkung tritt aber stärker zu Tage, als die ursprüngliche. Thatsächlich steht die Sache so, daß jede Ungerechtigkeit, jede Gewaltthätigkeit, die gegen die Franzosen in Elsaß-Lothringen ausgeübt wird, in Paris den Wunsch nach Vergeltung erweckt. Ein altes Straßburger Sprüchwort sagt: Wenn man in Straßburg an einem Barte zupft, so wackeln alle Straßburger Bärte von Straßburg bis Marseille. Die Deutschen sind durch ihren Sieg von 1870 so aufgeblasen geworden, daß sie nur die Stimme erheben zu brauchen glauben, um Frankreich zum Schweigen zu bringen. Mögen sie denn wissen und es erfahren, daß diese Zeiten vorüber sind! Frankreich hat keine Furcht mehr. Es wird sicher nicht den Krieg erklären, aber wenn die Deutschen glauben, daß sie eine zweite militärische Promenade von Zabern nach Paris machen können, so irren sie sich. Und wenn sie glauben, daß sie straflos Quälerei auf Quälerei und Belästigung auf Belästigung erfinden dürfen, um unsern Brüdern in Elsaß-Lothringen das Leben unmöglich zu machen so irren sie sich noch einmal!

Das ist wohl mit das Anmaßendste, was seit langer Zeit geleistet worden ist! Also man will uns vorschreiben, was wir in einer deutschen Provinz zu thun und zu lassen haben, die Niemanden, gar Niemanden etwas angeht, als uns ganz allein und ganz ausschließlich! Wir wollen aber unsere Ruhe bewahren und auf alle diese bösen Worte im Interesse des Friedens mit einem guten Rathe antworten: „Rührt nicht an Elsaß-Lothringen, das ist ein Punkt, in dem wir sehr empfindlich sind."

Paris, 24 November. Heute Nachmittag um 2 Uhr fand der Empfang des Marschalls Serrano im Elysee unter den üblichen Feierlichkeiten statt. Die Polizei hatte einige Vorsichtsmaßregeln getroffen und 150 Polizeibeamte von der spanischen Botschaft bis zum Elysee aufgestellt, aber alles ging den gewohnten Gang. Grevy hatte den Orden des Goldenen Vließes angelegt. Serrano überreichte seine Beglaubigungsschreiben mit folgender Anrede:

König Alfons hat mich beauftragt, Ihnen seine aufrichtigen Wünsche für das Glück und Wohlergehen Frankreichs und seines Präsidenten auszusprechen. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt von den Vortheilen, welche die Befestigung der guten Beziehungen für beide Länder, wodurch sie seit langen Jahren verbunden sind, bieten, und überzeugt, daß je mehr sie einander Achtung und Zuneigung beweisen, desto größer die Entwicklung dieser durch so viele Bande begründeten freundschaftlichen Beziehungen sein wird. Ich werde keine Anstrengung versäumen, um dem Vertrauen Sr. Majestät durch beständige Bezeugung dieser Gefühle zu entsprechen, welche die des Königs, der Regierung und des spanischen Volkes sind. Indem ich mich dieser so angenehmen Pflicht unterziehe, wage ich auf das Wohlwollen des würdigen Präsidenten der Republik und seiner Regierung zu zählen, daß sie mir die Ausführung der ehrenvollen Aufgabe erleichtern, welche der König mir anzuvertrauen geruhte.

Grevy antwortete mit dem Ausdrucke seiner Genugthuung über die Wahl des berühmten Marschalls, der sich einen so großen Namen in dem Heere und in der Politik seines Landes gemacht habe, und fügte hinzu:

Niemand wünscht aufrichtiger als ich das persönliche Wohlergehen des Königs Alfons und das Gedeihen Spaniens. Die Gemeinsamkeit des Ursprungs und die Gleichheit des Volkswohls machen aus Frankreich und Spanien zwei verschwisterte Nationen, welche stets vereint bleiben müssen. Als Nachbarn ohne irgend einen Gedanken an Vergrößerung des einen zum Nachtheil des andern haben sie untereinander nur in dem friedlichen Kampfe des Austausches ihrer Erzeugnisse zu wetteifern, und dies ist eine Nebenbuhlerschaft, welche nur gegenseitige Achtung und herzliche Beziehungen schafft.

Provinzielles.

Stettin, 26. November. Ein Armenverband welcher einen Hülfsbedürftigen in seine Heimath überführt hat, wird, nach einer in dem „Zentralbl. f. d. D. R." veröffentlichten Entscheidung des Bundesamts für das Heimathwesen, des Anspruches auf Erstattung der hierdurch entstandenen Kosten nicht schon deshalb verlustig, weil der Transport auf eine bei Hülfsbedürftigen nicht übliche Art bewerkstelligt ist.

— Die im Bau begriffene Sekundär-Eisenbahnstrecke Jatznick Ueckermünde, in einer Länge von 20,20 Kilometern, ist, wie die „Uecker-Zeitung" schreibt, soweit gefördert, daß der Termin der Eröffnung des Betriebes auf derselben auf den 1. April k. J. hat bestimmt werden können.

— Für die schon erwähnte Verschlechterung der amerikanischen Erwerbsverhältnisse ist es sehr bezeichnend, daß in Newyork gegenwärtig allein 5000 Buchhalter stellenlos sind und scheinen es meist Deutsche zu sein, da von den 100 Bewerbern für eine Kommisstelle mit 10 Dollars (45 M) Wochenlohn unsere Landsleute vorzugsweise vertreten waren. Wenn irgend etwas vom Auswandern abschrecken kann, so sind es diese Zahlen.

— Der Gärtner Heinr. Sommerfeld wurde gestern Abend abgefaßt, nachdem er in dem Geschäftslokal der Firma Susenbeth u. Kruse in der Papenstraße einen Einbruch verübt hatte. Er hatte die vom Flur in das Geschäft führende Thür mittelst Nachschlüssels geöffnet, hatte dann an der zweiten Thür ein Fenster eingeschlagen und war durch dasselbe in den Laden gestiegen. Dort band er verschiedene werthvolle Sachen zusammen; er fiel dabei jedoch von einem Tisch und dies machte derartigen Lärm, daß die Hausbewohner allarmirt wurden und die Festnahme des Diebes veranlaßten; in seinem Besitz fand man 13 Dietriche.

— Das chinesische Panzerschiff „Chen Yuen", welches am Sonnabend Vormittag 9 Uhr von der Werft des „Vulkan" im Schlepptau nach Swinemünde abging, hat $4^1/_2$ Uhr Nachmittags Ziegenort passirt, und ist um $8^1/_2$ Uhr auf der Haffseite der Kaiserfahrt vor Anker gegangen Gestern Morgen 7 Uhr setzte es die Reise fort und kam $10^1/_2$ Uhr in Swinemünde an der Ostswine an. Die Reise ist ohne jeden Unfall von Statten gegangen

— Am Sonnabend, den 15. Dezember, findet im Saal der Grünhof-Brauerei das II. Abonnement-Konzerts des Philharmonischen Orchesters aus Berlin statt, dessen Leitung ausschließlich Herr Professor Rudorff übernehmen wird. Herr Xaver Scharwenka, der Solist dieses Abends, wird sein bereits in den meisten Konzertsälen mit dem größten Beifall aufgenommenes Klavier-Konzert Nr. II. vortragen. Der Billetverkauf beginnt heute in der Musikalien Handlung von Herrn E Simon.

Kunst und Literatur.

Trowitzsch's Landwirthschaftlicher Notiz-Kalender für 1884. Einundzwanzigster Jahrgang. In Kalliko gebunden 1 M. 50 Pf. In Leder geb. 2 Mark.

Allen Landwirthen können wir diesen praktischen Kalender zur Anschaffung bestens empfehlen. Er erscheint bereits im einundzwanzigsten Jahrgang — dies spricht mehr für ihn, als jede ausführliche Anpreisung. Neben den speziell für den Landwirth wichtigen Tabellen (u. a. Spiritus Tabellen) und einem Jagdkalender, enthält der Kalender ausführliche Reduktions Tabellen für Maaß und Gewicht, sowie ein vollständiges Jahrmarkts Verzeichniß Vor anderen landwirthschaftlichen Kalendern hat er noch den Vorzug der außerordentlichen Billigkeit. Er beschwert die Tasche nicht mit unnützem Ballast und entspricht dabei seinem Zweck vollkommen. [283]

Technologisches Lexikon von Dozent G. Brelow, Dr. O. Dammer und Prof. E. Hoyer. In zwei Bänden oder 30 Lieferungen à 50 Pf. Mit 835 Abbildungen. Oktav. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1883.

Das vortreffliche Werk ist mit der jetzt erschienenen 30. Lieferung vollständig geworden und sei der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen.

Wir können nur wiederholen, daß die drei Autoren, welche sich in die gewiß nicht leichte Aufgabe getheilt haben, eine ebenso kompetente Beherrschung des vielgestaltigen Stoffs wie gleichmäßige formale Behandlung bewiesen, welche dem Werk zu seltener allgemeiner Verständlichkeit gereicht.

Deshalb ist damit namentlich dem Kleinindustriellen, dem Werkmeister und dessen Gehülfen ein äußerst werthvolles Nachschlagewerk in die Hand gegeben; Fabrikanten und Techniker finden in ihm einen Rathgeber, der mit sorgsamer Treue den besten Quellen und zuverlässigsten Angaben nachgespürt hat, der Landwirth ein Werk, welches ihm nicht nur in seinen Industriezweigen, sondern auch in der Wirthschaft selbst zahlreiche wichtige Winke geben wird, der Lehrer aber ein Sammelwerk, das ihm oft genug das Nachschlagen in bändereichen alten und neuen Werken erspart.

Je weiter die einzelnen Gewerbe und Industrien sich entwickeln, desto größer ist ihre gegenseitige Beeinflussung, desto schwieriger wird es dem Vertreter eines einzelnen Zweigs, mit den Fortschritten auf dem ganzen Gebiet des Gewerbewesens in nothwendiger Fühlung zu bleiben. Um so willkommener müssen deshalb zwei Bücher sein, die den weitverzweigten Stoff in so allgemein verständlicher Weise, in so praktischer Form und zweckmäßiger Kürze und zugleich in einer Vollständigkeit darbieten wie die obigen, deren Werth durch den Reichthum an Abbildungen — über 800 — noch wesentlich erhöht wird. [264]

Die Denkmäler der Kunst. Stuttgart bei Rud. Neff, begründet von Dr. Kugler, Oberbaurath v. Voit, Dr. E. Guhl, J. Caspar, fortgesetzt von Prof. Dr. W. v. Lübke und Dr. Karl v. Lützow sind ein imposantes Kunstprachtwerk, dessen Herstellung in vorzüglichen Kupferstichen mehrere Dezennien in Anspruch nahm. Dasselbe bietet auf 193 Tafeln mit ca 2000 Abbildungen eine Auswahl des Wichtigsten und Schönsten, was von der ältesten Zeit bis heute im Bereiche der Kunst geschaffen wurde. Die jetzige Klassiker Ausgabe zu dem überaus billigen Preise von 30 Mark (jedes Bild zu $1^1/_2$ Pf.) bietet Jedermann Gelegenheit, sich um einen unerhört billigen Preis in den Besitz eines wahrhaften Museums der bildenden Künste zu setzen. [265]

Vermischtes.

— (Ein paar Scherze über amerikanische Advokaten.) Ein paar Taschendiebe folgen einem Herrn, der im Restaurant große Banknoten hat sehen lassen. Plötzlich geht er in ein Rechtsanwalts-Bureau. „O weh, was thun wir nun?" fragt einer der Beiden. „Gehn wir heim. Bruder Rechtsanwalt besorgt jetzt unser Geschäft!"

„Hier ist mein Zeuge, Kollege, der beschwört die Sache!" — „Und hier ist meiner, der das Gegentheil beschwört!" — „Ja, was kommt nun bei der Sache heraus?" — „Was herauskommt? Fünfzig Dollars für jeden von uns."

— (Der diplomatische Kellner.) Stammgast (in einem Restaurant zum Oberkellner gewendet): „Hören Sie, George, jetzt könnten Sie mir noch ein „Ragout fin" geben."

Oberkellner (halblaut zum Gast): „Dazu würde ich Ihnen heut nun nicht rathen, Herr Doktor."

Stammgast: „Wieso? Was fehlt diesem Ragout, wenn ich fragen darf?"

Oberkellner (mit verschmitztem Lächeln): „O, Herr Doktor, dem „Ragout" fehlt gar nichts; aber das „Fin" hat so sein Bedenkliches!"

— Die Frau eines Beamten in Kassel fand der „Hess. Morg.-Ztg." zufolge beim Ausnehmen einer Gans, welche sie zu 3 M. gekauft hatte, in dem Kropfe derselben ein Fünfmarkstück in Gold. Ein so billiger Gansbraten gehört wohl zu den Seltenheiten.

— (Zeitgemäß.) Zwei italienische Primadonnen unterhalten sich in ihrer Loge. Ich habe ein Engagement nach Madrid," plaudert die Eine, „aber ich kenne das spanische Publikum nicht und bin etwas besorgt wegen des Empfanges, den man mir bereiten wird." — „Willst Du in Madrid mit Enthusiasmus aufgenommen werden, cara bella?" lacht die Andere. „Laß Dich vorher in Paris auspfeifen!"

— Nach den Ende September d. Js. abgeschlossenen amtlichen Listen betrug die Zahl der in Preußen ansässigen approbirten Aerzte 8601, was gegen das Vorjahr eine Vermehrung von 143 beträgt. Apotheken giebt es im preußischen Staate 2463, so daß auf je 141 Qu.-Km. eine Apotheke kommt.

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 25. November. (Post) Herzog Johann Albrecht ist heute um $1^1/_2$ Uhr Mittags nach einjähriger Abwesenheit hier wieder eingetroffen.

Brüssel, 24. November. Goossens, Bischof von Namur, ist zum Erzbischof von Mecheln ernannt worden.

Paris, 24. November. (Post.) Der „Temps" bringt eine Privatdepesche aus Saigun, wonach die militärischen Operationen gegen Bacninh am 20. November begonnen hätten. Offizielle Nachrichten darüber liegen noch nicht vor. Es ist hier das Gerücht von der Wahrscheinlichkeit einer englischen Mediation in dem Konflikt mit China in Umlauf, welche von der französischen Regierung im Prinzip adoptirt sein soll, jedoch unter der Reserve, daß zuvor Bacninh und Sontay von französischen Truppen genommen und besetzt sein müßten. Die hiesige Presse behandelt übrigens meistentheils die neue chinesische Note ziemlich verächtlich und läßt sich durch den kriegerischen Ton derselben nicht weiter einschüchtern.

Kairo, 24 November. Die Eröffnung des gesetzgebenden Rathes hat heute Vormittag in Gegenwart der Minister stattgefunden.

Der Khedive hat der englischen Regierung für den an den Kontreadmiral Hewett erlassenen Befehl zur Verstärkung des englischen Geschwaders im Rothen Meere seinen Dank ausgesprochen.

Washington, 24. November. Staatssekretär Freelinghuysen hat geheime telegraphische Ordres an den Kommandanten des amerikanischen Geschwaders in den asiatischen Gewässern gelangen lassen, die sich auf den Schutz der Interessen der Vereinigten Staaten im Falle des Krieges zwischen Frankreich und China beziehen.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „Deutschen Mont.-Bl.":

Wien, 25. November. Der Besuch des russischen Ministers des Aeußern, Herrn v. Giers, ist fraglich geworden. Er will angeblich seine ganze freie Zeit bei seiner kranken Tochter in Montreux verbleiben und erst in der letzten Stunde vor Ablauf seines Urlaubs die Heimreise antreten. Es wird hinzugefügt, daß die von Herrn v. Giers in Friedrichsruh abgegebenen Erklärungen über Rußlands Friedenspolitik und seine Beziehungen zu den beiden verbündeten Kaisermächten derart seien, daß der Besuch des Ministers in Wien immerhin unterbleiben könne. Oesterreich habe in Fürst Bismarck einen solchen Anwalt, daß in Friedrichsruh auch das österreichisch russische Verhältniß genügend geklärt wurde und thatsächlich als vollkommen befriedigend bezeichnet werden dürfe.

Pest, 25. November. Der Ministerpräsident Tisza wird in Folge des gestrigen Reichstagsbeschlusses dem Kaiser Vorschläge betreffs Einführung der allgemeinen obligatorischen Zivilehe unterbreiten.

Pest, 25. November. In Neupest hat ein Brand die ganze Neupester Straße eingeäschert. Der Schaden ist ein enormer.

Genf, 25. November. Die zwei Schiffe, welche Freitag Abend um 6 Uhr auf dem Genfer See zusammenstießen, „Cygne" und „Rhone", jenes von Ouchy bei Lausanne, dieses von Evian in Savoyen kommend, sollen des schlechten Wetters wegen ihre gewöhnliche Kursrichtung geändert haben und trafen vier Kilometer von Ouchy entfernt aufeinander. Die vorderen Theile der „Cygne" stießen in die „Rhone"; in zwei Minuten war letztere verschwunden. Vier Passagiere und der Maschinist konnten noch im letzten Augenblick auf die „Cygne" flüchten, 10 Personen sind im Wasser geblieben. Die Leichname derselben wurden bis jetzt, trotz eifrigem Suchens, noch nicht gefunden.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

15

Der Freiherr nahm die ihm dargebotenen Handschuhe und verließ mit bekümmerter Miene das Gemach. Er war ungewöhnlich ernst und bleich seit mehreren Tagen; sein Blick hatte etwas Unstätes Aengstliches; er war stets bestrebt, die innere Unruhe durch einen gewissen übersprudelnden Galgenhumor zu verbergen, wenn er sich aber allein sah — da ließ er die Maske fallen. Die Tage, welche in beseligendem Liebestraume für Beatrice dahingeflogen waren, enthielten für den Freiherrn v. Carr nur Stunden namenloser Qual, unerträglichen Wehs; er, der sonst so fröhlich und sorglos Gott den guten Mann sein ließ, verzehrte sich jetzt förmlich in selbstgeschaffenen Leiden; er, der über die verliebte Schwäche anderer Männer spöttisch gelächelt, hatte jetzt sein Herz in einer Weise verloren, welche die Möglichkeit an Genesung von diesem Liebesweh gänzlich ausschloß. Das Bewußtsein, daß jedes holdselige Lächeln, nach dem er lechzte, jeder Kuß, für den er freudig sein Leben gelassen hätte, einem Andern geboten wurde — daß Jenem gehörte, was man ihm verweigert hatte, bereitete ihm namenlose Qual.

Anfangs war seine Liebe zu Bea ein unklares Sehnen gewesen, eine ihrer Schönheit gezollte Bewunderung, zu der sich auch unklares Empfinden gekränkter Eitelkeit gesellte, weil sie ihn mit äußerster Gleichgültigkeit behandelte; jetzt aber liebte er sie, wenn auch nicht mit jener edlen, großen, selbstlosen Liebe, die Hugo St. John's Herz erfüllte, die ohne Zögern Alles geopfert haben würde für das Glück der Geliebten, so doch mit einer Leidenschaft, welche der Widerstand nur erhöhte und die zu beherrschen er nicht die Charakterkraft besaß. Tausend- und abertausendmal in den langen, einsamen Nächten, während welchen er rastlos in seinem Zimmer auf- und niederschritt, gelobte er sich, daß sie sein werden müsse, sei es nun auf geradem Wege oder durch unwürdige Ränke.

Nicht ohne einen innern Kampf hatte er endlich sich entschlossen, zu letzterem seine Zuflucht zu nehmen; er verachtete sich selbst deshalb, er haßte den Mann, welcher ihn einem bösen Dämon gleich in Versuchung führte und doch ließ er sich zu Allem hinreißen, wenn es galt, sich das Weib zu erobern, nach dem er in schrankenloser Leidenschaft begehrte.

Während Henry langsam seine Handschuhe anzog und durch die Bildergallerie den Gesellschaftsräumen zuschritt, jagten sich allerlei wilde Gedanken in seinem Kopfe, Hugo St. John aber saß in dem die Gegend in eilender Hast durchfliegenden Eisenbahnzuge und gedachte mit einem Herzen voll Zärtlichkeit der zurückgelassenen Braut und des treuen Freundes, dessen Obhut er sie anheimgegeben.

Lady Fitzgerald trat Sir Henry im Ballsaale entgegen; sie sah in der reich mit Spitzen gezierten Sammtrobe gar stattlich aus und während sie einige Worte miteinander sprachen, intonirte die Musikkapelle einen Tusch und die Paare rangirten sich. Bertha war wenige Schritte hinter der Mutter zögernd stehen geblieben, wollte sie ja doch nicht, daß es den Anschein habe, daß sie sich Sir Henry in Erinnerung bringe; die weiße, mit Apfelblüthen gezierte Robe kleidete sie sehr vortheilhaft und der junge Edelmann eilte ihr mit unverhohlenem Empressement entgegen; doch eingedenk des Handkusses am Kaminfeuer, dessen Augenzeugin sie zu früherer Abendstunde gewesen, ging sie mit flüchtigem Gruße und vorwurfsvollem Blick an ihm vorüber und auf ihre Mutter zu.

„Sestine möchte Dein Urtheil vernehmen, Mama; sie behauptet, im Salon Ernestine selbst hätte meine Toilette nicht tadelloser ausfallen können und Du müßtest sie deshalb loben!"

„Es ist allerdings Dein Anzug sehr hübsch; übrigens, Baron, Sie, der Sie so viel in der Metropole leben und Mancherlei sehen, dürften in Ihrem Urtheile maßgebender sein als ich; wie finden Sie die Toilette meiner Tochter?"

„Man vergißt, dieselbe zu verachten, wenn man der Tänzerin ins Auge blickt," meinte er verbindlich; doch das Mädchen wendete sich unwillig von ihm.

„Womit habe ich Sie beleidigt und weshalb tragen Sie die Blumen nicht, welche ich Ihnen gesendet? Ich dachte, Sie würden mir diese Ehre erweisen!" sagte er, ihr folgend.

„Es ist Ihnen blutwenig daran gelegen, ob ich Ihre Blumen trage oder nicht, wenn nur Bea sie hat," meinte Bertha mit schlecht verstecktem Unwillen.

„Wie mögen Sie so ungerecht sein? Ihre Kousine kann in meinen Augen doch nur als die Braut meines ältesten Freundes eine interessante Persönlichkeit sein! Darf ich Villars beauftragen, sich zu Ihrer Zofe zu begeben und die Blumen zu holen?"

„Wenn ich wüßte, daß es Ihnen wirklich Freude macht," meinte sie, schon wieder milder gestimmt.

„Sie wissen es!" flüsterte er, sie einen Moment verlassend, um seinem Diener die nöthige Weisung zu geben.

Als er an ihre Seite zurückkehrte, bot sie ihm die Hand, damit er die Knöpfe des Handschuhs schließe, und während er über ihre schmale Rechte gebeugt dastand, ließ sich das Rauschen einer Seidenrobe vernehmen.

„Ah, da ist Bea," bemerkte Bertha plötzlich. „Armer St. John, sie sieht nicht aus, als ob sie wegen seiner Abwesenheit Trauer trage oder dieselbe im Herzen empfinde."

Langsam kam Beatrice auf die Beiden zugeschritten; noch hatte sie den Blick nicht emporgehoben, der Freiherr aber, welcher sie so plötzlich vor sich sah, fühlte sich nahezu unfähig, den Ausruf der Bewunderung zu unterdrücken, welcher auf seinen Lippen schwebte, Bertha aber entging dies nicht und ihre Stirne legte sich in düstere Falten.

Nie hatte Beatrice schöner ausgesehen als heute in dem schillernden weißen Seidenkleide, das auch nicht durch eine einzige farbige Blume oder Schleife geziert war; sie hielt einen Perlmutterfächer mit weißen Spitzen geziert in Händen, welchen Hugo ihr geschenkt. Noch lange Jahre später sah Henry Carr sie im Geiste so vor sich wie heute, ihm war sie nie anmuthsvoller, nie lieblicher erschienen. Das Bedauern, daß Hugo nicht zugegen sei, um sie zu sehen, verlieh ihrem Blicke einen träumerischen Ausdruck und während die Augen des Freiherrn wie festgebannt auf ihr ruhten, schlug sein Herz mächtig vor sehnendem Verlangen. In dieser Stunde war es, wo die Versuchung einen vollständigen Sieg über ihn davontrug und jedes Bedenken schwand, welches bisher seine Seele noch belastet hatte.

„Man könnte meinen, Du trägst Dein Hochzeitskleid, Beatrice" rief Bertha lachend; zartes Roth stieg in die Wangen der jungen Braut, der Freiherr aber erbleichte bis in die Lippen.

Doch zur Antwort erübrigte keine Zeit; von allen Seiten kamen die geschmückten Ballgäste herbei. Die Musik stimmte einen Walzer an, der Tanz wurde eröffnet und Beatricens erster Ball nahm seinen Anfang.

12. Kapitel.

Der Ball in Fairholme verlief, wie die meisten solchen Festlichkeiten, besonders auf dem Lande, wo der Geschmack noch kein gar so verwöhnter ist, zu verlaufen pflegen, mit sehr viel Scherz und Lustbarkeit. Junges tanzendes Volk hatte sich reichlich eingefunden; Lady Fitzgerald war das Musterbild einer liebenswürdigen Hausfrau, Bertha tanzte unaufhörlich und kokettirte nebstbei, so viel es nur irgend angehend wollte, mit dem Freiherrn v. Carr. Der Herr des Hauses wandelte mit freundlichem Lächeln, innerlich aber doch wohl ein wenig gelangweilt, unter seinen Gästen umher.

Rose Capel vermißte in dem Kreise ihrer Verehrer den munteren Oswald nicht wenig und verwünschte in aller Stille den Militärdienst im Allgemeinen und die Vorgesetzten des jungen Offiziers im Besonderen, unterhielt sich aber nichtsdestoweniger recht gut. Die Musik war prächtig, der Tanzboden spiegelglatt, und Alles in Allem genommen, konnte man den Ball in Fairholme als ein sehr gelungenes Fest zu bezeichnen.

Das neue Jahr war etwa seit einer Stunde hereingebrochen, als der Freiherr Henry v. Carr endlich einen unbewachten Moment benützen konnte, um den Ballsaal zu verlassen. Er hatte den ganzen Abend hindurch all das gethan, was man von ihm erwartete; er hatte getanzt und den Hof gemacht, Bea anscheinend fast gar nicht beachtet, sie in der That aber nicht einen Augenblick aus dem Gesicht

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. November. Wetter feucht. Temp. + 4° R. Barom. 28" 4"'. Wind W.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko 165—180 bez., per November 183 nom., per November-Dezember 183 nom., per April-Mai 189—188,5 bez., per Mai-Juni 190,5 bez., per Juni-Juli 192—191,5 bez., per Juli-August 193,5 B.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 143—147 bez., geringer 139—141 bez., russ. 144—145 bez., per November 143 nom., per November-Dezember 143—142,5 bez., per Dezember-Januar 143 B., per April-Mai 148—147,5 bez., per Mai-Juni 148 bez., per Juni-Juli 149 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. 130—135, feine Brau- 145 170 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per November 64,5 B., per April-Mai 64,2 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 48,7 bez., per November 48,3—48,2—48,3 bez., 48,3 B. u. G., per November-Dezember 47,5 bez., per April-Mai 48,7—48,8 bez., per Mai-Juni 49,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,70—8,75 tr. bez., alte Usance 9,30—9,35 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 189—185, Roggen 149—151, geringer 140—147, Gerste 136, Hafer 130—145, Kartoffeln 33—36, Heu 2,50—3, Stroh 27—30.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 29. d. M.: keine Sitzung.

Stettin, den 24. November 1883.

Dr. Scharlau.

verloren, ja ihr sogar unvermerkt manche kleine Aufmerksamkeit erwiesen, die sie dankbar anerkannte. Sie fand wenig Freude an dem Feste, denn sie mußte wieder und immer wieder an Hugo und seine lange weite Reise denken; ihre erhitzte Phantasie zauberte ihr Eisenbahnunglücke und eine ganze Reihe möglicher und unmöglicher Mißgeschicke vor die Seele, so daß es ihr die größte Ueberwindung kostete, zu lachen und zu tanzen und sie es als wahre Erleichterung empfand, als sie im Trouble der Souperstunde unbemerkt dem Ballsaal entschlüpfen und sich in das Schulzimmer flüchten konnte, welches in eine Art Garderobe umgewandelt worden war.

Die Ruhe und Stille hier that ihr namenlos wohl nach dem lärmenden, hastenden Getriebe des Ballsaales; das Feuer war nahezu erloschen, denn Niemand im Hause hatte die Zeit gehabt, daran zu denken, und Bea sank in einen niederen amerikanischen Schaukelstuhl am Kamin, müde die Augen schließend und das Haupt in die Kissen zurücklehnend.

Doch nicht lange sollte sie sich der Einsamkeit erfreuen; die blauen Augen, welche jeder ihrer Bewegungen den ganzen Abend hindurch so unausgesetzt gefolgt waren, hatten auch ihr Entschlüpfen aus dem Ballsaale bemerkt, und errathend, wohin sie geflüchtet war Sir Henry ihr gefolgt.

Er hatte überdies eine gerechtfertigte Ausrede, um sie aufzusuchen, denn am Abende, kurz nachdem sie den Ballsaal betreten, war ein Diener mit einem Briefe für sie an sie herangetreten, welchen die letzte Abendpost gebracht, und Bea hatte denselben Sir Henry gereicht mit der Bitte, ihn für sie aufzuheben, bis sie Zeit und Muße haben werde, ihn zu lesen.

„Der Poststempel ist aus London, die Schrift jene meines Bruders," bemerkte sie leichthin. „Vermuthlich ein Neujahrswunsch, der warten kann!"

Das Schreiben war somit in Sir Henry's Tasche gewandert und hatte dort verborgen den ganzen Ball mitgemacht; nun aber achtete der Freiherr es an der Zeit, dasselbe Beatricen zu übergeben und so geschah es denn, daß, während sie im Schulzimmer saß und müden Herzens, mit geschlossenen Augen an den fernen Hugo dachte, die Thüre leise aufging und Sir Henry um die Erlaubniß bat, eintreten zu dürfen.

Auf ihre bejahende Entgegnung hin trat er näher und sich an die Rückseite ihres Stuhles lehnend, blickte er voll zärtlichem Ausdruck zu ihr nieder, Beatrice aber achtete dessen nicht.

„Es thut wohl, auszuruhen," bemerkte sie leichthin; „ich glaube nicht, daß mir viel an Bällen gelegen sein wird, nach meiner heutigen Erfahrung zu urtheilen."

„Und doch haben Sie sich so sehr auf diesen gefreut?"

„Ja, aber damals dachte ich nicht, daß Hugo fort sein werde."

Die Stirne ihres Gesellschafters verfinsterte sich. Hugo und immer wieder Hugo!

„Schade, daß der alte Onkel seine Erkrankung nicht auf eine gelegenere Zeit verschoben hat," meinte er spöttisch, er hätte rücksichtsvoller sein sollen; „ein jeder Ihrer Gedanken gehört doch ewig nur Hugo allein," fügte er verzweiflungsvoll hinzu! Ach er hätte ja so gerne Alles hingegeben, um nur einen Funken von Hoffnung hegen zu können.

Doch die großen vorwurfsvollen Augen, die eine Sekunde lang so tadelnd und ernst zu ihm empor sahen, waren eine hinreichende Erwiederung, denn in diesen las er nur zu deutlich, daß sie ihrer Liebe bis zum letzten Athemzuge treu bleiben werde.

„Vergessen Sie Hugo's Liebe und Vertrauen zu Ihnen?" fragte sie kalt. „Ich bin derselben eingedenk, Baron, wenn auch Sie kein Erinnern dafür zu haben scheinen."

„Verzeihen Sie mir," stammelte er. „Ich beleidige Sie stets von Neuem; aber wenn das Herz übervoll ist, fällt es zuweilen schwer, sich zu beherrschen und meine Wunde ist ja noch so frisch. Selbst Hugo würde mich bedauern, wenn er wüßte, wie ich leide; aber glauben Sie mir, ich mühe mich ernstlich, meine Thorheit, meine Schwäche zu überwinden."

Ihre Augen standen voll Thränen.

„Glauben Sie mir, es thut mir namenlos weh, daß Sie meinetwegen leiden," sprach sie sanft.

„Ich will sie nicht wieder betrüben," gelobte er. „Doch — ich habe Ihnen ja noch Ihr Eigenthum zurückzustellen fällt mir eben ein; wollen Sie nicht Ihren Brief jetzt haben?"

„O danke, ich hatte denselben ganz vergessen; ja, ich glaube, ich darf mir noch einige Minuten der Ruhe gönnen! Sie nahm den Brief aus seiner Hand. Sie erlauben schon?" bat sie mit leichtem Lächeln und Sir Henry verneigte sich zustimmend.

Er wendete sich von ihr ab, während sie das Siegel des Briefes löste, doch ein leiser Angstschrei, der sich ihrer Kehle entrang, ließ ihn rasch wieder auf sie zueilen. Beatrice war todtenbleich; ihre Augen ruhten starr und gläsern auf dem Schreiben, welches sie in Händen hielt.

(Fortsetzung folgt.)